

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, den 22. April 1853

Fiktion, das Gemüth bedürfe eines Gottes und einer Segung der Monaden durch Gott; das sei aber nur ein Postulat des Gefühls; die Wissenschaft ende mit den einfachen Substanzen.

Dienstag. Gestern Abends war ich bei Günther eingeladen. Die Güntherianer L., B. (Minorit), K. (Welt-priester) und G. (Professor der Literatur in K.) waren nebst mir die Gäste. G. schrieb den „Spartacus“, „Simson“, „Andreas Hofer“, dann eine Naturphilosophie und Predigten. Er ist ein junger, hoher, schlanker Mann, langen, bleichen Gesichtes mit geistvollen Augen und einer großen Ablernase. Er spricht hübsch (die sächsische Gränze in Böhmen ist seine Heimath). Leider ist auch er krank und geht in Urlaub. Er hat den Bluthusten, und man sieht ihm die Kengstlichkeit an. Er entfernte sich bald. Das Hauptgespräch drehte sich um Clemen s. Der alte Günther hat eine ehrwürdige Ruhe; er wird „Meister“ genannt und wie ein Inspirirter verehrt. — Später wurden Räthsel aufgegeben. Warum sandte Pio dem Kaiser einen Zahn Petri? Um die wälsche Muff aufzutnaeden. — Warum starb Haynau? Weil der Wirth zum „wilben Mann“ den Feldzeugmeister auf den Schild malen ließ und Haynau darüber sich zu Tode ärgerte. Ferner: er starb, weil er sich weigerte, zum Abweichen einzunehmen u. s. w.

Zu meinem Befremden sagte mir neulich der Unterstaats-Sekretär Helfert, daß ich, wenn auch hier die Arbeit fertig sei, noch lange — lange nicht nach Hause zurückkehren könne. Was steckt dahinter? Will man mich in außerordentlicher Verwendung für die Philosophica behalten? — Am Ende schicken sie mich noch an andere Universitäten. Aber ich gehe ihnen nicht mehr, außer als offen bevollmächtigter Visitator. Doch ich weiß nicht, was man vorhat.

K. wird von F. als ein Mann geschilbert, der an Energie und Wissenschaft im Episkopat von ganz Deutschland nicht seines Gleichen habe. Die Güntherianer fürchten ihn . . .

Wien, den 22. April 1853.

Innigstgeliebter Freund!

Längst hätte ich Dir gerne geschrieben, aber es geht nun immer schwerer. Ich bin wirklich jetzt so sehr angestrengt, daß ich nicht nur ein Tag, sondern auch ein Nachtwerker

zu sein scheine. Gestern holte ich einen starken Alten-Fascikel aus der Ministerial-Registratur; heute um 12 Uhr konnte ich ihn schon zurückstellen. Ich arbeitete bis Mitternacht. Dieser Fascikel war sehr interessant. Es kamen darin die Ansichten sämmtlicher Ordinariate der Monarchie über den alten theologischen Studienplan vor. . . . Ich stelle nun die hauptsächlichsten Data zusammen über die Verhandlungen der Studienreform aller vier Fakultäten vor dem März 1848. Die Erlässe vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart sammelte ich und gruppirte sie unter dem jedesmaligen Chef des Ministeriums. Dann folgt eine Schilderung des Zustandes des gegenwärtigen Universitätenwesens, wobei ich nur die philosophische Fakultät zu bearbeiten habe. Ich bin auch hie mit fertig; die Ministerialrätthe der medizinischen und juridischen Abtheilung hoffen bis Ende April ihr Operat zur Redaktion mir übergeben zu können. Dann folgt eine Abhandlung über den Zweck der Universitäten. Ich habe dieses schwierigste Pensum zuerst abgethan. Der Minister äußerte mir hierüber seine entschiedene Zufriedenheit, obgleich ich höchst freimüthig mich aussprach. Dann folgt die Beantwortung von etwa fünf oder sechs heißen Fragen; da werden aber vermuthlich Konferenzen gehalten werden. Im Juni reist Graf Thun nach Karlsbad, und ich kehre spätestens dann — nach Tirol und zu euch zurück. So hoffe ich mit Zuversicht. In Thuns Abwesenheit geschieht gewiß nichts Wesentliches. Ob ich dann aber nicht wieder zur Fortsetzung der Arbeiten hinzugezogen werde, weiß ich nicht. Denn meine bisherigen Geschäfte setzten mich in eine detaillirtere Kenntniß der Sache, und so wäre es leicht möglich, daß die außerordentliche Verwendung noch länger andauert, als mir lieb ist

Wien, 22. April 1853.

Theuerster Freund!

Elf Uhr Nachts ist's wohl, aber ich fühle einen mächtigen Antrieb, noch einige Zeilen an Dich zu schreiben, bevor ich mich zu Bette begeben. — Wie geht es Dir, mein Lieber? Du sitzt jetzt wahrscheinlich noch im Judensüßchen. Ich habe noch ein Krümchen von jenem Brode, das ich beim Abschiede in der Sonne aß, im Sacke des Paletot, und ich lasse